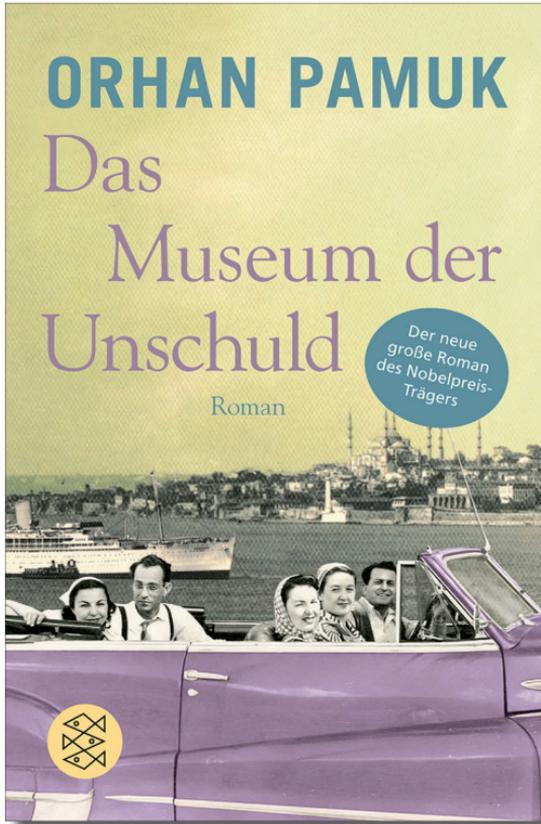


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Orhan Pamuk

Das Museum der Unschuld

Roman



Preis € (D) 10,95 € (A) 11,30 SFR 18,90 (UVP)

592 Seiten, Broschur

Fischer Taschenbuch Verlag

ISBN 978-3-596-17768-4

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2010

9

F

Am nächsten Tag, nämlich am 3. Mai 1975 um vierzehn Uhr dreißig, kam Füsün ins Merhamet Apartmanı und schlief zum erstenmal mit mir. Als ich an diesem Tag in die Wohnung ging, dachte ich nicht, dass wir uns dort treffen würden. Das heißt, wenn ich jetzt, nach all den Jahren, niederschreibe, was mir widerfahren ist, dann finde ich natürlich, dass mein letzter Satz nicht ganz der Wahrheit entsprechen kann, aber damals glaubte ich wirklich nicht, dass sie kommen würde. Ich hatte Füsuns Worte vom Vortag im Kopf, das Dreirad, die Antiquitäten meiner Mutter, die alten Uhren, das seltsame Licht in der dunklen Wohnung, den Geruch nach Mief und Staub, meinen Wunsch, allein

zu sein und auf den Hinterhof hinauszusehen ... Das alles war es wohl, was mich dorthin zog. Außerdem hatte ich vor, an die Begegnung mit Fusun zu denken, sie noch einmal in Gedanken durchzuspielen, das von Fusun benutzte Teeglas abzuwaschen, die Sachen meiner Mutter aufzuräumen und meine Schmach zu vergessen. Beim Aufräumen stieß ich auf ein Schwarzweißfoto, das mein Vater einmal im hinteren Zimmer von Bett, Fenster und Hinterhof gemacht hatte, und ich merkte, dass sich das Zimmer überhaupt nicht verändert hatte. Als es dann an der Tür klingelte, dachte ich: Bestimmt meine Mutter.

»Ich wollte meinen Schirm holen«, sagte Fusun. Sie blieb draußen stehen. »Komm doch herein«, forderte ich sie auf. Sie zögerte. Dann merkte sie wohl, wie unhöflich es gewesen wäre, draußen stehen zu bleiben, und kam herein. Ich machte die Tür hinter ihr zu. Sie trug das dunkelrosa Kleid mit den weißen Knöpfen, das ihr so gut stand, und den weißen Gürtel mit der großen Schnalle, der ihre schmale Taille betonte. Als ganz junger Mensch hatte ich die Schwäche gehabt, dass ich mich in Gegenwart hübscher, rätselhafter Mädchen nur wohl fühlen konnte, wenn ich völlig aufrichtig war. Mit Dreißig dachte ich eigentlich, diesen Ehrlichkeitswahn überwunden zu haben, aber das war wohl ein Irrtum.

»Hier ist dein Schirm«, sagte ich und holte ihn hinter der Spiegelkommode hervor. Mir kam gar nicht in den Sinn, mich zu fragen, warum ich das nicht schon vorher getan hatte.

»Wie ist er denn da hingekommen?«

»Hingekommen, das trifft es nicht ganz. Ich habe ihn gestern dort versteckt, damit du nicht gleich gehst.«

Jetzt wusste sie nicht so recht, ob sie lächeln oder die Stirn runzeln sollte. Unter dem Vorwand, Tee zu kochen, nahm ich sie mit in die dunkle, muffig riechende Küche. Dort ging dann alles sehr schnell, wir konnten uns nicht mehr beherrschen und fingen an, uns zu küssen. Lang küssten wir uns, und heftig. Sie war so sehr bei der Sache, schlang ihre Arme so innig um meinen Hals und schloss so fest die Augen, dass ich spürte, wir würden »bis zum Letzten gehen« können.

Da sie noch Jungfrau war, schien das aber unmöglich zu sein. Und doch, mitten beim Küssen war mir so, als habe sie den Entschluss ge-

fasst, es doch zu tun. Obwohl so etwas eigentlich nur in ausländischen Filmen vorkam. Dass hier bei uns ein Mädchen plötzlich darauf verfallen könnte, kam mir seltsam vor. Aber vielleicht war sie ja gar keine Jungfrau mehr.

Küssend kamen wir aus der Küche heraus, setzten uns auf den Bettrand und entledigten uns umstandslos, aber ohne uns dabei anzusehen, der meisten unserer Kleider und schlüpfen unter die Decke. Die Decke war aber zu dick und kratzte mich außerdem genauso wie diejenige Decke, die ich als Kind hatte, so dass ich sie bald wegstrampelte und wir halbnackt dalagen. Wir waren beide schweißgebadet, aber das tat uns irgendwie gut. Durch die zugezogenen Vorhänge kam ein gelblich-oranges Licht herein, das Füsuns schweißnassen Körper noch gebräunter erscheinen ließ. Dass sie mich nun genauso begutachten konnte wie ich sie und sie sogar beim Betrachten meiner unschicklich angeschwollenen Auswüchse keinerlei Befremden an den Tag legte, sondern nur liebevolle Begierde, weckte in mir den eifersüchtigen Gedanken, dass sie wohl vor mir schon manch andere Männer nackt auf Betten, Sofas oder Autositzen gesehen hatte.

Wir überließen uns der Musik des ganz von selbst entstehenden Spieles mit der Lust, das jeder richtigen Liebesgeschichte nun mal innewohnen muss, lasen aber nach einer Weile aus unseren gegenseitigen Blicken heraus, dass uns eine nicht ganz leichte Aufgabe bevorstand. Füsun nahm ihre Ohringe ab, von denen hier der eine als erstes Objekt unseres Museums ausgestellt ist, und legte sie sorgsam auf das Tischchen neben dem Bett. Diese Geste in der Art eines stark kurzsichtigen Mädchens, das vor dem Bad im Meer die Brille abnimmt, zeigte mir, dass sie wirklich zu allem entschlossen war. Nun zog sie mit den letzten Kleidungsstücken in gleicher Entschiedenheit ihren Slip aus. Ich weiß noch gut, dass damals Mädchen, die eben nicht bis zum Letzten gehen wollten, ihre Slips oder Bikinihöschen stets anbehielten.

Ich küsste ihre nach Mandeln duftenden Schultern, fuhr mit der Zunge über ihren seidigen Hals und erschauerte, als ich sah, dass ihre Brüste – obwohl die Badesaison noch nicht begonnen hatte – etwas heller waren als der übrige Körper. Lehrer, die beim Durchnehmen dieser Romanpassage nervös werden, könnten ihren Schülern nahele-

gen, einfach ein paar Seiten zu überspringen. Der Museumsbesucher hingegen möge einfach die Gegenstände in dem Zimmer betrachten und daran denken, dass ich das, was ich nun tun musste, vor allem für Füsun tat, die mich traurig und furchtsam ansah, in zweiter Linie dann für uns beide und erst ganz zuletzt ein klein wenig zur Förderung meiner eigenen Lust. Wir beide versuchten gleichsam, eine Schwierigkeit, die das Leben uns in den Weg gestellt hatte, möglichst unverzagt zu überwinden. So ließ ich mich auch nicht davon befremden, dass ich – auch wenn sie mir direkt in die Augen schaute – auf meine Frage: »Tut's dir weh, Schatz?« genauso wenig eine Antwort bekam wie auf die anderen Zärtlichkeiten, die ich ihr zuflüsterte, während ich ihr gezwungenermaßen zu schaffen machte, und so schwieg ich dann nur noch. Da, wo ich ihr am nächsten kam, verspürte ich ja wie einen eigenen Schmerz, dass aus tiefstem Inneren heraus ihr ganzer Körper leise und fragil erzitterte (man stelle sich dazu unter leichter Brise wogende Sonnenblumen vor).

Wenn sie dann meinen Blicken auswich und mit geradezu medizinischer Aufmerksamkeit auf die unteren Bereiche ihres Körpers sah, hatte ich das Gefühl, dass sie in sich hineinhorchte und das, was da zum ersten- und ja auch letztenmal mit ihr geschah, für sich allein erleben wollte. Ich wiederum musste, um die Sache hinter mich zu bringen und von dieser Reise erleichtert zurückzukehren, ganz egoistisch an meine eigene Lust denken. So erkannten wir instinktiv, dass wir die Wollust, die uns aneinander band, jeder für sich genießen mussten, um sie intensiver zu erleben; einerseits umarmten wir uns heftig, ja voller Gier, und andererseits gebrauchten wir uns nur gegenseitig für unsere jeweils eigene Lust. In der Art, wie Füsun ihre Finger in meinen Rücken krallte, war etwas von der Todesangst des kurzsichtigen kleinen Mädchens zu spüren, das beim Schwimmenlernen plötzlich zu ertrinken meint und sich mit ganzer Kraft an den zu Hilfe eilenden Vater klammert. Als ich Füsun zehn Tage später fragte, was in ihrem Kopf denn für ein Film abgelaufen sei, als sie mich so mit geschlossenen Augen umarmt habe, sagte sie: »Ich habe ein Feld voller Sonnenblumen gesehen.«

Die Kinder, die auch später immer unser Liebesspiel mit ihrem fröhlichen Lachen, ihrem Schreien und Fluchen untermalten, spielten

im alten Garten des verfallenen Konaks von Hayrettin Paşa Fußball, und als sie einmal mit ihrem Plärren aufhörten, war es abgesehen von ein paar schamhaften Schreien Füsuns und dem bisschen zufriedenen Gestöhne, das ich hervorbrachte, um mich leichter gehenzulassen, in dem Zimmer plötzlich sehr still. Aus der Ferne hörten wir die Trillerpfeife des Verkehrspolizisten am Nişantaşı-Platz, Autogeheupe und ein Hämmern. Ein Kind kickte eine leere Konservendose weg, eine Möwe schrie, irgendwo ging eine Tasse kaputt, und die Blätter der Platanen rauschten leise.

In dieser Stille lagen wir dann noch eine Weile umschlungen da und hätten am liebsten all die schändlichen Details ausgeblendet, die von Anthropologen so gerne als Rituale primitiver Gesellschaften beobachtet und klassifiziert werden, als da wären das blutige Leintuch, die herumliegenden Kleider, die Gewöhnung an unsere nackten Körper. Füsun schluchzte und hörte nicht auf meine tröstenden Worte. Dann sagte sie, sie werde das bis an ihr Lebensende nicht vergessen, weinte wieder ein bisschen und verstummte dann.

Da das Leben mich Jahre später zum Anthropologen meiner eigenen Erfahrungen machen sollte, möchte ich diese begeisterungsfähigen Menschen, die Kochgeschirr und Werkzeuge aus fernen Ländern ausstellen, um damit ihrem und unserem Leben einen Sinn beizumessen, in keiner Weise herabwürdigen. Dennoch kann die Fixiertheit auf die Spuren und die materiellen Zeugen unseres ersten Geschlechtsverkehrs darüber hinwegtäuschen, was sich zwischen Füsun und mir an intensiven Liebes- und Dankbarkeitsgefühlen entwickelte. Um zu demonstrieren, mit welcher Zärtlichkeit meine achtzehnjährige Geliebte meinen dreißigjährigen Körper streichelte, als wir damals so umarmt auf dem Bett lagen, möchte ich dieses geblümte Baumwolltaschentuch präsentieren, das Füsun damals stets gefaltet in der Handtasche trug. Diese Schreibgarnitur mit Tintenfass aus Kristall, die Füsun danach auf dem Tisch fand, als wir noch eine Zigarette rauchten, soll symbolisieren, von wie zarter Natur unsere Zuneigung war. Da ich beim Anziehen in einer Anwendung männlichen Stolzes zu angeberisch an die übergroße Schnalle dieses breiten, damals modernen Gürtels griff, erfasste mich sogleich danach ein Schuldgefühl, und so soll er nun heute davon zeugen, wie schwer es

uns allein schon ankam, aus paradiesischer Nacktheit wieder in unsere Kleider zu finden und in jener schmutzigen alten Welt auch nur umherzublicken.

Bevor Füsun ging, sagte ich noch, wenn sie wirklich an die Uni wolle, dann müsse sie in den letzten sechs Wochen vor der Prüfung noch ordentlich lernen.

»Hast du etwa Angst, dass ich mein Leben lang hinterm Ladentisch stehe?« erwiderte sie lächelnd.

»Nein, natürlich nicht! Aber ich würde dir gerne bei der Vorbereitung helfen. Wir könnten hier zusammen lernen. Macht ihr klassische oder moderne Mathematik?«

»Im Gymnasium hatten wir moderne Mathematik, und jetzt bei der Nachhilfe bringen sie uns beides bei.«

So kam ich mit ihr überein, dass wir am nächsten Tag im Merhamet Apartman mit dem Mathematikunterricht anfangen würden. Kaum war Füsun fort, beschaffte ich mir die entsprechenden Bücher, und als ich sie im Büro bei einer Zigarette durchblätterte, merkte ich, dass ich ihr tatsächlich würde helfen können. Durch die Vorstellung, Füsun Mathematik beizubringen, fiel sogleich eine seelische Last von mir ab, und zurück blieb ein überschäumendes Glücksgefühl und ein seltsamer Stolz. Ich verspürte dieses Glück wie ein leichtes Ziehen im Hals, in der Nase, auf der Haut, und der Stolz, den ich mir nicht verhehlen konnte, drückte sich in einer Art besonderer Freude aus. Im Hinterkopf hatte ich ständig den Gedanken, dass ich mich noch oft mit Füsun im Merhamet Apartman treffen und mit ihr schlafen würde. Mir wurde aber auch klar, dass das nur möglich war, wenn ich so tat, als ob in meinem Leben nichts Außergewöhnliches vorgefallen sei.

*Die Lichter der Stadt
und das Glück*

Am Abend verlobte sich Sibels Schulfreundin Yeşim im Hotel Pera Palas, alle würden dasein, also ging ich auch hin. Sibel war ganz hingerissen, sie trug ein silbrig glänzendes Kleid und eine Strickstola, und da sie diese Verlobung als Vorbild für die unsrige ansah, interessierte sie sich für jedes Detail, sprach mit jedermann und lächelte in einem fort.

Als Onkel Süreyyas Sohn, dessen Namen ich mir nicht merken konnte, mich Inge vorstellte, dem deutschen Fotomodell aus der Meltem-Werbung, hatte ich schon zwei Glas Raki intus und war ganz ruhig.

»Wie gefällt Ihnen denn die Türkei?« fragte ich sie auf englisch.

»Ich habe bis jetzt nur Istanbul gesehen. Ich bin überrascht, weil ich mir die Stadt ganz anders vorgestellt hatte.«

»Wie denn?«

Wir sahen uns eine Weile schweigend an. Sie war ein kluges Mädchen. Sie hatte schnell gemerkt, dass die Türken gleich beleidigt waren, wenn man etwas Falsches sagte. Lächelnd sagte sie auf türkisch, wenn auch mit grauenhaftem Akzent: »Sie verdienen nur das Beste!«

»Innerhalb einer Woche hat die ganze Türkei Sie kennengelernt, was ist das für ein Gefühl?«

»Die Polizisten, die Taxifahrer, jeder auf der Straße erkennt mich«, sagte sie mit kindlicher Freude. »Ein Ballonverkäufer hat mir einen Luftballon geschenkt und dazu gesagt: Sie verdienen nur das Beste! In einem Land mit nur einem Fernsehsender kann man eben schnell berühmt werden!«

Da hatte sie vorsichtig sein wollen und war erst recht ins Fettöpfchen getreten. Ob sie das wohl merkte? »Wie viele Sender gibt es denn in Europa?« fragte ich. Sie zuckte zusammen. Was ich gesagt hatte, war aber auch überflüssig gewesen. »Jeden Tag auf dem Weg zur Arbeit sehe ich auf einer Hauswand ein Riesenbild von Ihnen, ein schöner Anblick«, sagte ich beschwichtigend.

»Tja, bei der Werbung sind die Türken den Europäern weit voraus.«

Das schmeichelte mir so sehr, dass ich völlig verdrängte, dass es nur aus Höflichkeit gesagt war. Ich versuchte nun, in der fröhlich plappernden Menge Zaim auszumachen. Da stand er ja, im Gespräch mit Sibel. Ich freute mich, denn ich hoffte, die beiden könnten sich anfreunden. Noch nach all den Jahren erinnere ich mich, wie intensiv diese Freude war. Sibel hatte Zaim einen Spitznamen verpasst, sie nannte ihn den »Sie verdienen nur das Beste«-Zaim, da sie diesen Slogan aus der Meltem-Werbekampagne gedankenlos und egoistisch fand. In einer Zeit, in der sich in der armen, sorgenbeladenen Türkei linke und rechte Studenten gegenseitig umbrachten, erschien ihr so ein Slogan höchst unangebracht.

Durch die großen Balkontüren wehte ein frühlingshafter Lindenduft herein, drunten spiegelten sich die Lichter der Stadt im Goldenen Horn, so dass sogar ärmliche Viertel wie Kasımpaşa einen ganz manierlichen Eindruck machten. Ich spürte, dass ich ein glückliches Leben führte, das noch dazu als Einstimmung auf ein künftiges noch glücklicheres Leben gelten durfte. Was ich an dem Tag Gravierendes erlebt hatte, brachte mich natürlich durcheinander, aber hatte nicht jeder seine Geheimnisse, Beklemmungen und Befürchtungen? Auch unter den schicken Gästen hier mochte so mancher seine seelische Wunde haben, doch sobald man in angenehmer Gesellschaft ein paar Gläser kippte, stellte sich heraus, wie überflüssig die meisten Sorgen waren, die man sich so machte.

»Siehst du den nervösen Mann dort?« fragte Sibel. »Das ist der berühmte Suphi, der wie ein Besessener Streichholzschachteln sammelt. Seine ganze Wohnung soll voll davon sein. Es heißt, dass er so geworden ist, weil ihn seine Frau verlassen hat. Übrigens, bei unserer Verlobung möchte ich nicht, dass die Kellner so komisch angezogen sind, was meinst du? Was trinkst du denn heute so viel? Du, ich muss dir noch was erzählen.«

»Was denn?«

»Mehmet ist ganz angetan von dem deutschen Fotomodell und weicht ihr nicht mehr von der Seite, so dass Zaim schon ganz eifersüchtig ist. Übrigens, der Sohn von deinem Onkel Süreyya, der ist auch mit Yeşim verwandt ... Sag mal, hast du irgend etwas?«

»Nein, nein, gar nichts. Ich fühle mich sogar ausgezeichnet.«

Ich erinnere mich noch gut an die zärtlichen Worte, die Sibel mir damals zuflüsterte. Sibel war lustig, intelligent und liebevoll, und ich wusste, dass ich mich an ihrer Seite nicht nur an jenem Abend, sondern mein ganzes Leben lang wohl fühlen würde. Zu später Stunde brachte ich sie nach Hause und ging dann noch lange durch die dunklen leeren Straßen und dachte an Füsun. Mir wollte nicht in den Kopf, dass sie sich mir nicht nur hingeeben hatte, sondern dabei auch noch so wild entschlossen gewesen war. Sie hatte sich überhaupt nicht geziert und mit dem Ausziehen kein bisschen gezögert.

Bei uns zu Hause war das Wohnzimmer leer. Manchmal saß mein Vater noch spätabends im Schlafanzug da, weil er nicht einschlafen konnte, und dann redete ich gerne noch ein wenig mit ihm, aber an jenem Tag waren beide Eltern schon im Bett, und aus dem Schlafzimmer ertönte das Schnarchen meiner Mutter und das Seufzen meines Vaters. Ich trank noch einen Raki und rauchte eine Zigarette, aber im Bett fand ich dann keinen Schlaf. Mir ging noch lange durch den Kopf, wie ich mit Füsun geschlafen hatte, und diese Bilder vermischten sich mit Szenen von der Verlobung ...